

Verlier die Vier!

Ein charmantes Café im Kulturhistorischen Museum für Naturkunde?
Noch ein Versuch

Fünf Thesen, zwei Rückblicke, fünf Möglichkeiten

Veranlassung:

Der Antrag einer Stadtratsfraktion vom 16. März 2023, der im Museum das Fehlen einer „Verweilmöglichkeit“ und eines „gastronomischen Angebotes“ moniert, das „über den bereitstehenden lieblosen Automaten hinausgeht“, hatte die Bitte der Museumsleitung vom 28.03.2023 um ein Gespräch zur Folge.

Somit ist die Frage zu erörtern, ob im Museumsgebäude an der Otto-von-Guericke-Straße die Einrichtung eines anziehenden, attraktiven, charmanten Cafés möglich ist.

Fünf Thesen

1. Ein Museumsbesuch stellt in den meisten Fällen eine nicht zu unterschätzende Rezeptionsleistung dar. Sie verdient eine Belohnung. Mit dem Aufsuchen des Museumscafés beginnt die Nachbereitung. Ein Prozess wird eingeleitet: Rezeption (Aufnahme) wird zur Perzeption (Inbesitznahme). Die erfolgreiche Anverdaulichung des Gesehenen/ Erfahrenen beginnt im Café. Eine gelungene Aneignung des Gesehenen verstärkt den Wunsch nach Wiederholung des Besuchserlebnisses.
2. Das wirtschaftliche Betreiben eines Museumscafés ohne Subventionen war, ist und bleibt ein ökonomischer Drahtseilakt. Je kleiner das Museum/die Besucherzahl, desto schwieriger der Cafébetrieb. Den Beweis, dass ein Museumscafé „funktionieren“ kann, erbringen die umsichtigen Betreiber des Cafés im Kloster Unser Lieben Frauen. Notwendige Bedingung dafür war der entkoppelnde Umbau des Westflügels der Klausur, der die Öffnung nach außen und den Terrassenbetrieb ermöglichte. (Der für diese Öffnung zu entrichtende Preis war die Opferung des *Klausur*-Charakters.)
3. Die Würde der Institution Museum und die seiner Besucher sind antastbar. Aus kulturell-ästhetischer Sicht wird hier in Anlehnung an Lorient postuliert: Ein Leben mit „Automatencafé“ ist möglich, aber sinnlos. Einen kompetenten und tüchtigen externen Betreiber für das Café zu finden, könnte sich als nicht ganz trivial erweisen. Er muss, wenn der Café-Betrieb für beide Seiten ein Gewinn sein soll, Chancen bekommen.
4. In aller Regel existieren in Museen zwei Café-Grundtypen. Typ 1 ist in die Abfolge der Schauräume eingebunden und ermöglicht als Oase im Sandmeer der Exponate einen erfrischenden Zwischenhalt. Typ 2 ist mehr oder minder mit Entree/Foyer, Garderobe, Toiletten und Museumsshop verbunden. Er dient der finalen Abrundung des Museumsbesuches und kann autark [*autos* „selbst“ + *arkein* „genügen“] existieren.
5. Erfahrungen zeigen, dass das Aufgeben von einmal museal genutztem Territorium für die jeweiligen Nutzer/„Besitzer“ emotional schwierig und manchmal über jedes erwartete Maß hinaus diskussionsträchtig ist und den Prozess der Umsetzung erheblich hemmt.

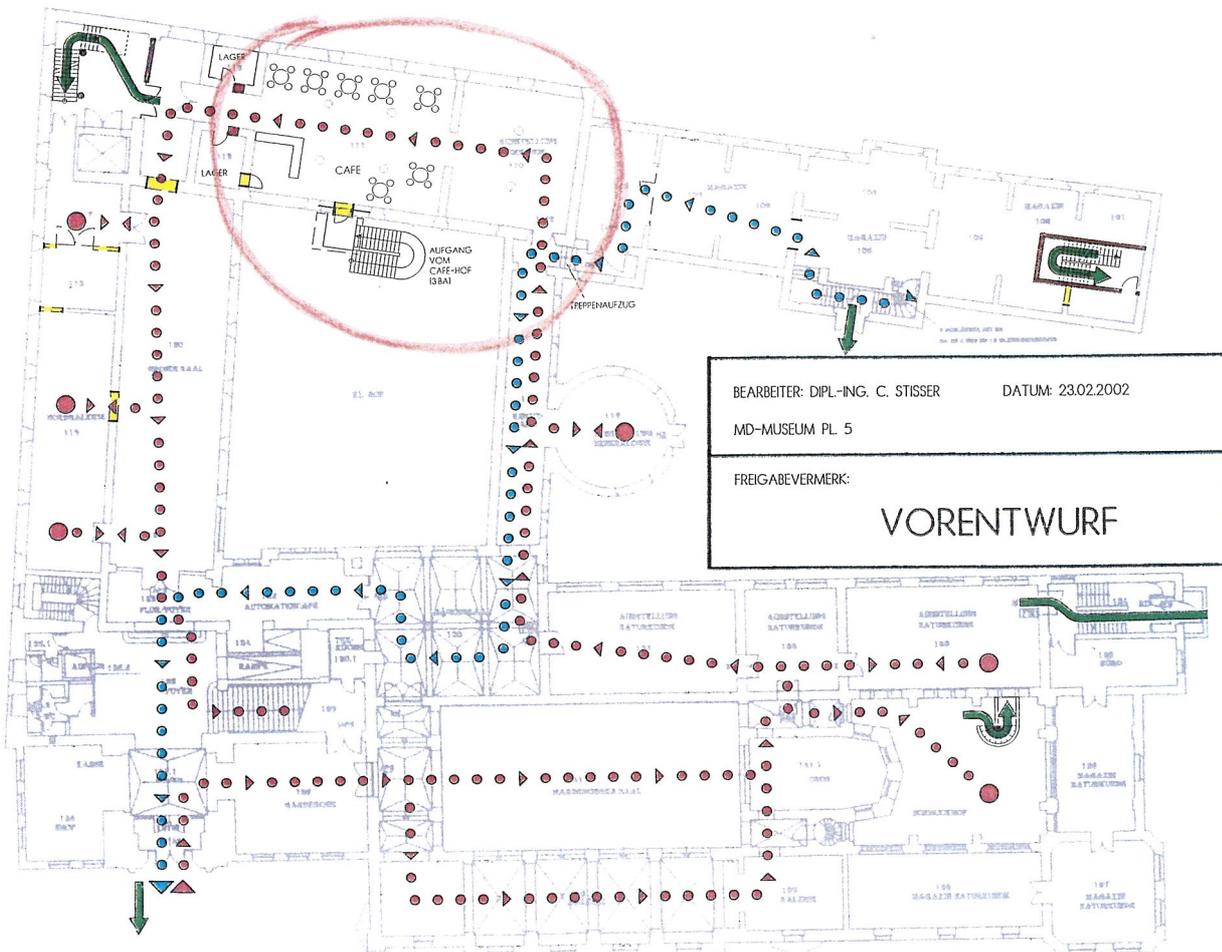
Zwei Blicke zurück (nicht im Zorn)

1. Retrospektion (1994)

In Vorbereitung der 1. Ottonen-Ausstellung war ein Sanierungskonzept für das im Arbeiter-und-Bauern-Paradies heruntergewirtschaftete Museumsgebäude zu erstellen. Das vom Hochbauamt im November 1994 vorgeschlagene Raumkonzept beinhaltete ein Museumscafé in einem an der Anhaltstraße zu errichtenden Verbindungsbau. Diese künftige Erweiterungsmöglichkeit war bereits Bestandteil der Ausschreibung für die Errichtung des Museums im Jahr 1897 gewesen. Der dann 100 Jahre nach Eröffnung des Kaiser-Friedrich-Museums errichtete Südverbinder bediente zahlreiche museale Funktionen – ein Café jedoch nicht.

2. Retrospektion (2002)

Der Erfolg der 1. Ottonen-Ausstellung 2001 brachte den erhofften Impuls für die folgende große Ausstellung und den nächsten Bauabschnitt zur Sanierung des Gebäudes. Die dafür im Febr. 2002 erstellte Vorplanung beinhaltete den Vorschlag, ein Museumscafé in der Raumflucht „Italienische Renaissance“ und „Michelangelo-Saal“ einzurichten und den Wirtschaftshof auch als „Café-Hof“ zu nutzen. Durch die Umsetzung einer alternativen Planung (Fluchttreppe im Wirtschaftshof, statt wie vorgesehen in der Nordostecke des Gebäudes) wurde der Café-Vorschlag beerdigt.



Fünf Möglichkeiten

1. Möglichkeit: Kleiner Schmuckhof („Klosterhof“) und anschließende Räume

Durch die Museumsleitung wurde mit dem Schreiben vom 28. März die Anregung übermittelt, für die Verpachtung eines Museumscafés auf eine Lösung zurückzugreifen, die während der 1. Ottonen-Ausstellung praktiziert worden war: Die Nutzung des „Kleinen Schmuckhofes“ („Klosterhof“, R. 142) und angrenzender Räume: R. 136 (ursprünglich „XVIII. Jh.“, jetzt Bera-



tungsraum) und R. 137 (ursprünglich „Barock-Saal“, jetzt mineralogische Sammlung). Bei dieser Lösung wäre die Anbindung an den „Kaiser-Otto-Saal“ gegeben. Für Veranstaltungen (Kolloquien) hat diese rückwärtige Option ihre Brauchbarkeit erwiesen, kommerziell war sie während der Ottonen-Ausstellung wohl ein Flop. Damit eine „Typ 2-Variante“ mit diesen durchaus reizvollen Räumlichkeiten funktionieren könnte, müsste an der Anhaltstraße ein auffälliger Zugangsbau errichtet werden.

2. Möglichkeit: Ausstellungssaal „Italienische Renaissance“/„Michelangelo-Saal“

Könnte es sich lohnen, die mit der Errichtung des Fluchttreppenturmes im Wirtschaftshof praktisch beerdigte „Typ 1-Lösung“ im Ostflügel des EG mit R. 111 (urspr. „Italienische Renaissance“), R. 110 (urspr. „Michelangelo-Saal“) und Café-Hof wieder auszugraben? Insbesondere im „Michelangelo-Saal“ besteht eine ästhetische Spannung zwischen Ausstellungsgegenstand (Stadtgeschichte) und den Relikten der Ursprungsausstattung. Die Gipsabgüsse der Medici-Grabmäler und des Moses wirken wie befremdende Körper. Diese Spannung könnte



durch eine Umnutzung als Museumscafé abgebaut werden. Allerdings ließe sich der Café-Hof schwerlich zurückgewinnen; zudem müssten weitere Räume (R. 112/113) für Lager/Vor-/Zubereitung geopfert werden. Ein ökonomischer Betrieb erscheint sehr fraglich.



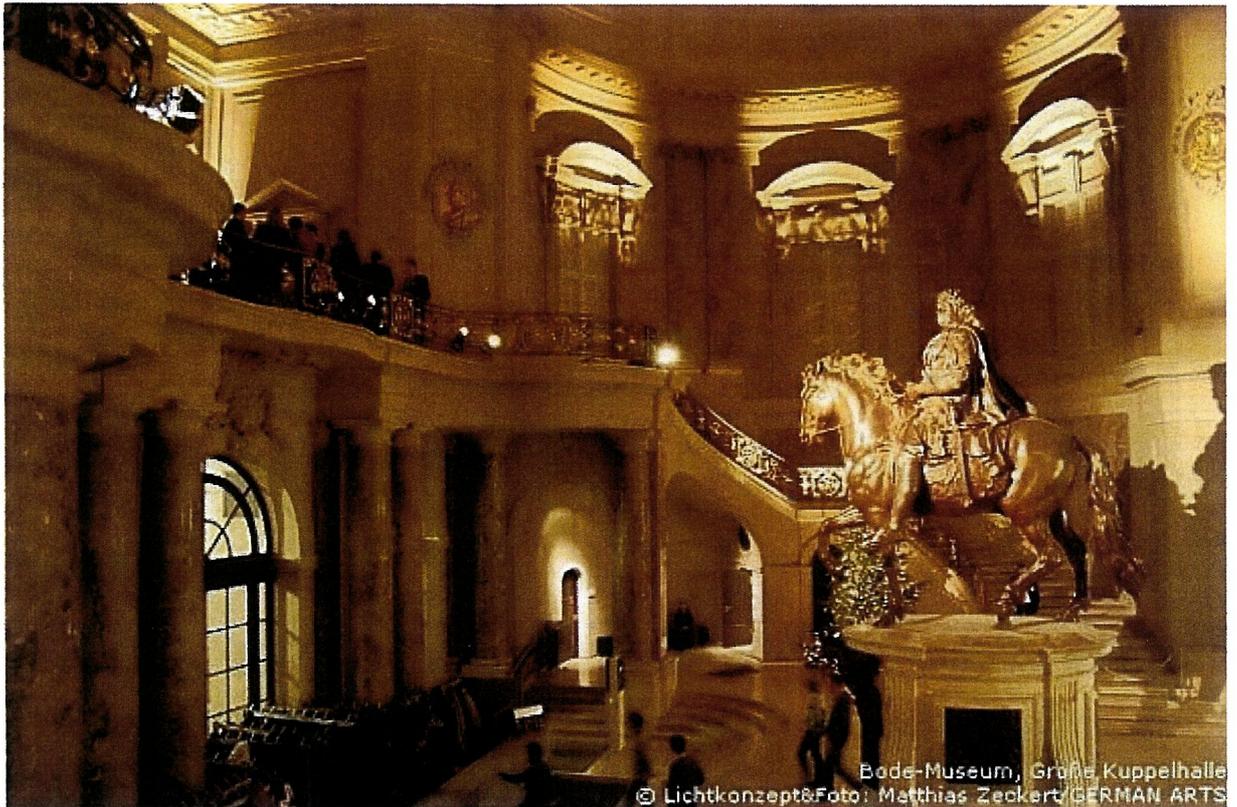
Ein ästhetisch überzeugendes Beispiel für eine „Gastronomie mit Gipsen“ ist das Café im Lindenau-Museum Altenburg. Die Besucher lassen Abgüsse, vornehmlich antiker Plastiken, auf sich wirken. Nicht verdrängen lässt sich in Altenburg jedoch der Gedanke, dass ein halbwegs wirtschaftlicher Betrieb nicht durch Besucher während der regulären Öffnungszeiten gewährleistet werden kann.

3. Möglichkeit: Obere Galerie des „Kaiser-Otto-Saals“ („Magdeburger Saal“)

An Tischen auf der oberen Galerie sitzend, ihren Türkentrank oder anderes schlürfend, träten die Besucher, nicht auf ihre Smartphones starrend, in einen stillen Dialog mit dem Triptychon Arthur Kampfs, das uns durch die „Kunst eines vortrefflichen Meisters unter den Restauratoren und seiner Arbeitsgemeinschaft ... zurückgegeben“ (Karlheinz Kärbling) wurde. Der Saal mit



dem historistischen Monumentalgemälde, auf welchem die vierzigjährige Liaison Ottos des Großen mit Magdeburg komprimiert erzählt wird, war als „Herz des Museums“ (Theodor Volbehr) konzipiert. Seit 2001 schlägt es wieder. Somit läge das Café im Zentrum des Hauses, also: Typ 1. Ein Betrieb außerhalb der Öffnungszeiten wäre vermutlich schwierig bzw. mit nicht unerheblichem Aufwand verbunden.



Im Bode-Museum Berlin (das auch einmal ein „Kaiser-Friedrich-Museum“ war und zwei Jahre vor dem Magdeburger Pendant eröffnet wurde) gibt es eine vergleichbare Raumsituation: Von der Café-Galerie aus haben die Besucher einen interessanten Blick auf die Kopie des Reiterstandbildes des Großen Kurfürsten. Das Bode-Museum verfügt über zwei Vorteile: Die „Große Kuppelhalle“ ist zugleich das Entree (Typ 2). Das permanente Besucheraufkommen ist erheblich höher als in Magdeburg.

4. Möglichkeit: Äußerer Anbau einer „Glasvitrine“ auf der Eingangsterrasse an der Otto-von-Guericke-Straße

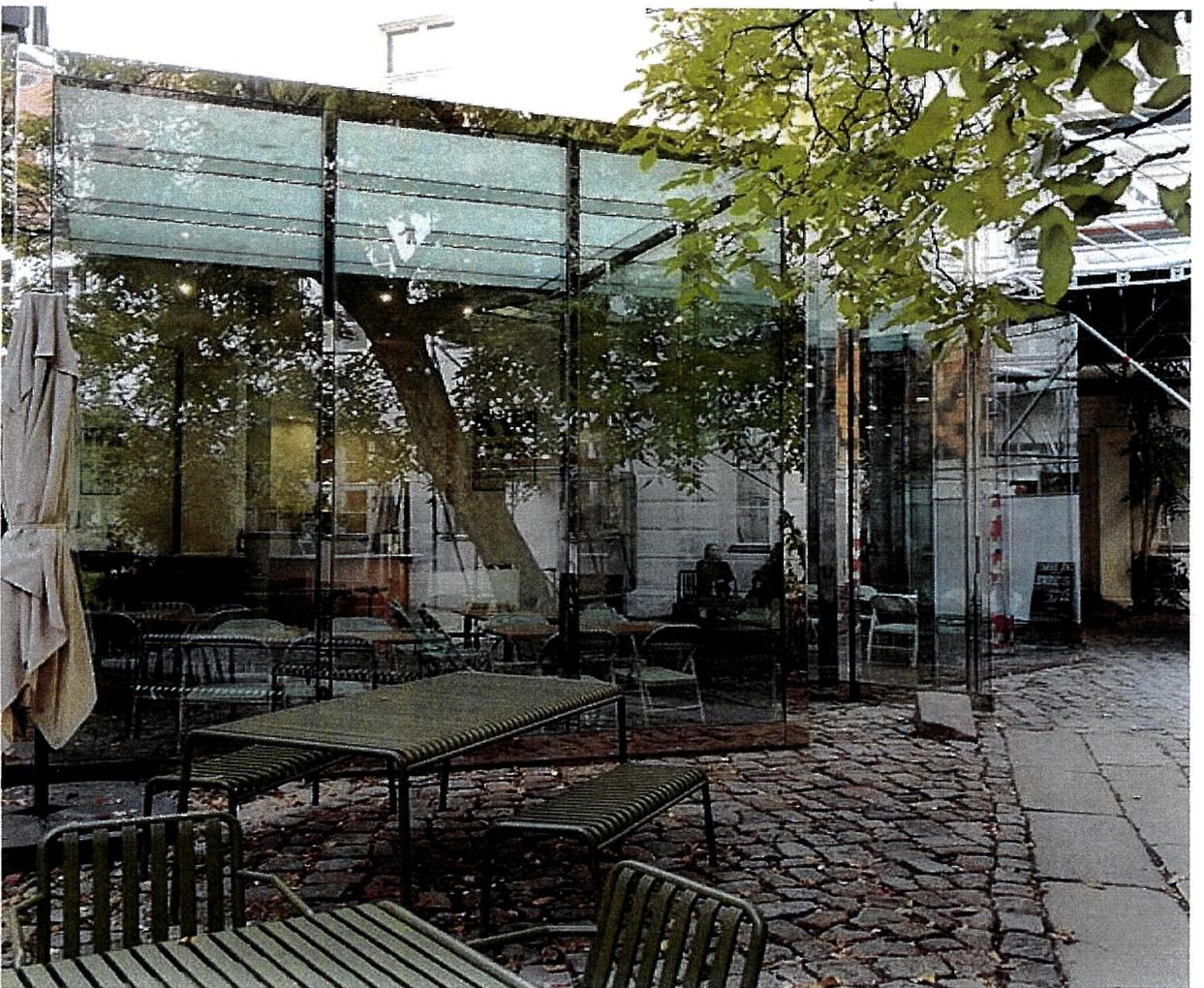


Ein kleines Café mit Aussicht im Winkel auf der Plattform neben dem Besuchereingang. Es befände sich fast direkt am „Kaiser-Otto-Saal“. Die vom Museumsbetrieb unabhängige Verfügbarkeit von Garderobe und Toiletten wäre durch die räumliche Nähe gegeben (Typ 2).

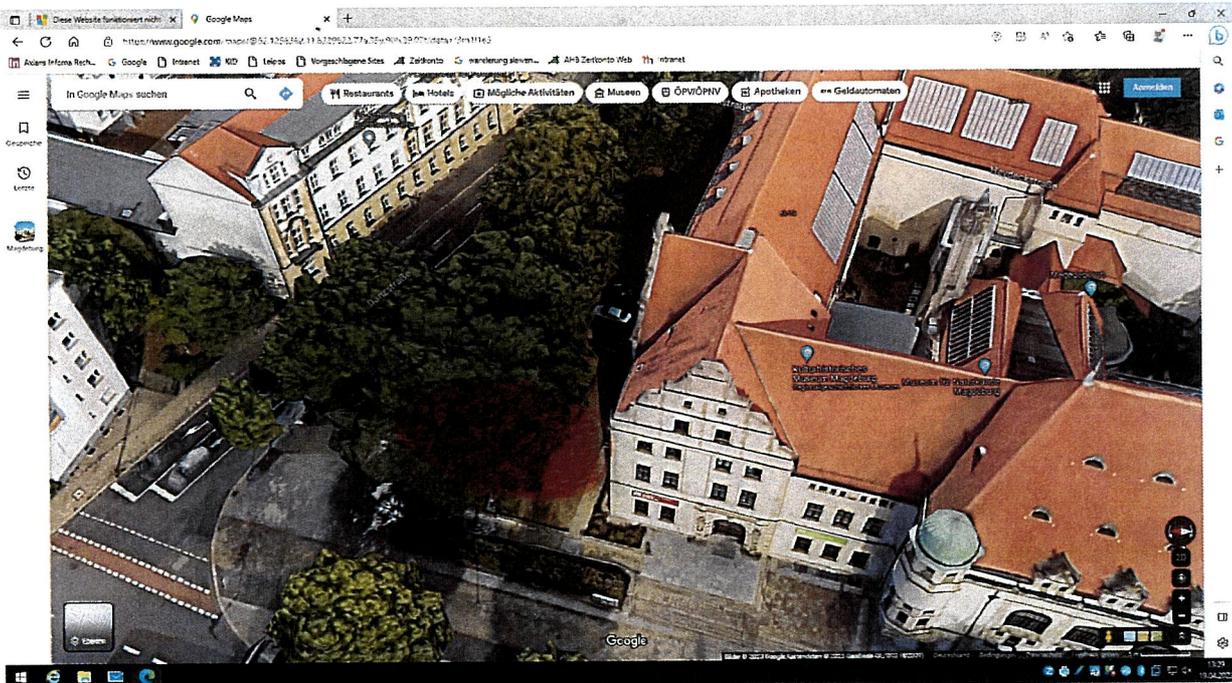
Gelungene Beispiele:

Café im Hof des Bernsteinmuseums Ribnitz (S. 9, oben)

Café Bravo im KW Institute for Contemporary Art, Berlin-Mitte (S. 9, unten)



5. Möglichkeit: In der Grünanlage Otto-von-Guericke-Straße/Ecke Danzstraße



Ebenfalls Typ 2: Nicht unter Palmen, aber unter Eichen lagert sich nördlich, außerhalb des Museums ein separater, filigraner Baukörper, der mit einem Verbindungsgang an die bestehenden Strukturen/Funktionen andockt (Toiletten, Shop, Garderobe, „Kaiser-Otto-Saal“). Auch städtebaulich könnte er in der Sichtachse zum Dom eine Bereicherung darstellen.

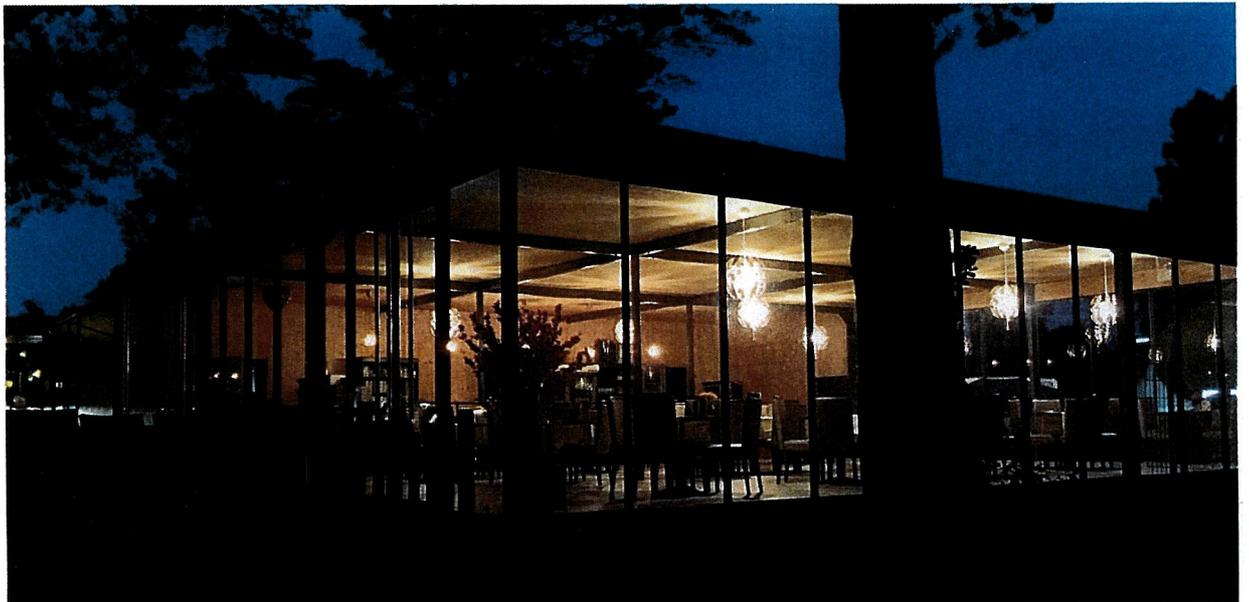
Das Fazit?

Vielleicht ist die Errichtung eines charmanten Cafés im Kulturhistorischen Naturkundemuseum nicht schwerer als das Hexeneinmaleins. Vielleicht muss man einfach nur vier Möglichkeiten ausschließen. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, dass die beiden Anläufe 1994 und 2002 nicht „geklappt“ haben.

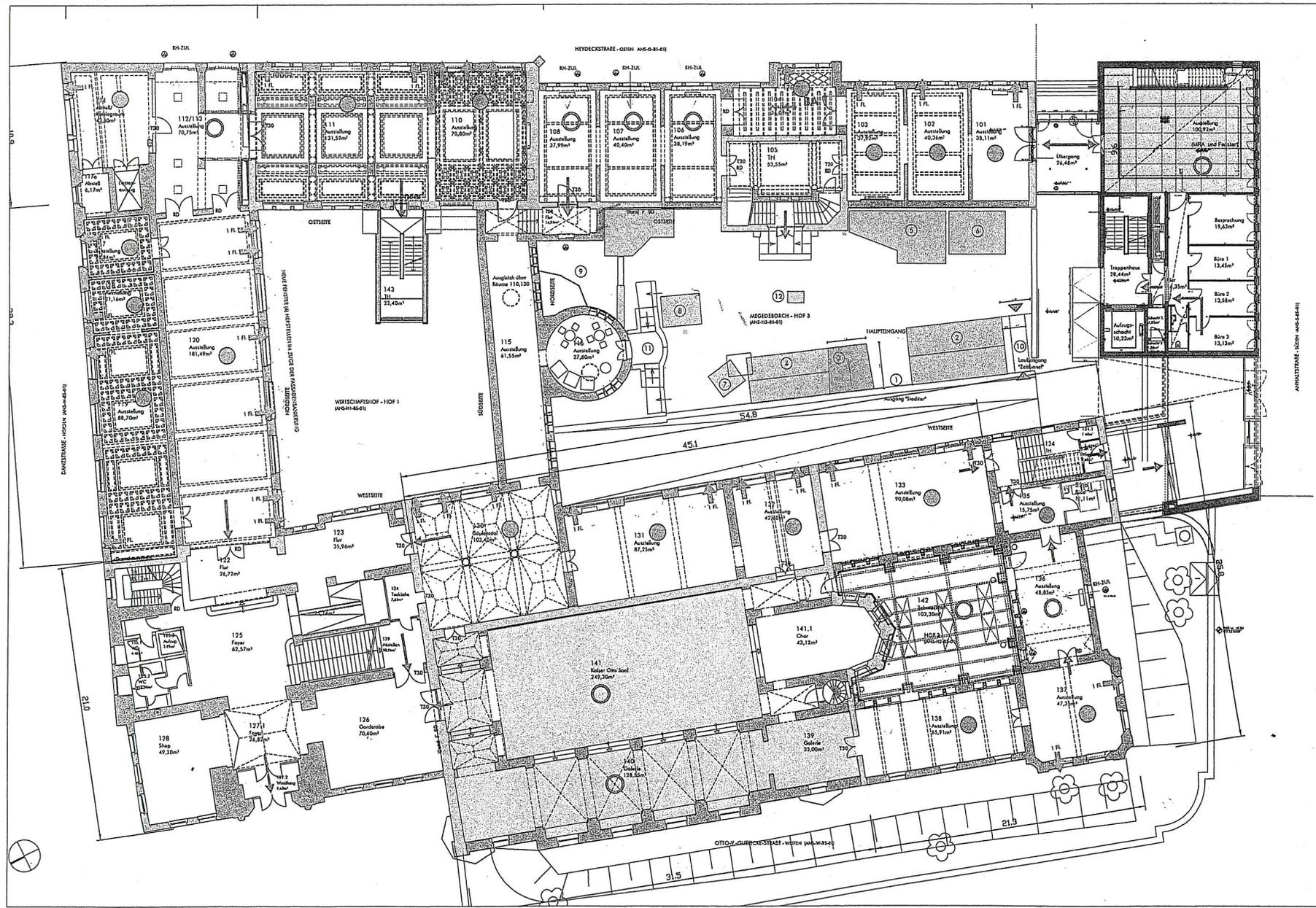
Auf jeden Fall sollte nun gründlich nachgedacht werden. Für ein tatsächlich ansprechendes Museumscafé braucht man viel Geduld, zunächst etwas Geld und einen möglichst dauerhaft guten Betreiber.



Es muss nicht unbedingt immer der berühmte „Schuhkarton“ in Würfel- oder Quaderform sein. Es geht auch anders, wie zum Beispiel in Meckatz (Allgäu)



Die Cafénutzung wäre nicht abhängig von den Öffnungszeiten des Museums



1	2	3	10	2	10	2	4	9	2
4	5	6	3	4	3	5	3	7	3
7	8	9	6	7	6	7	8	1	8
			8	8	8	8			
			9	9	9	9			
			10	10	10	10			
			11	11	11	11			
			12	12	12	12			
			13	13	13	13			
			14	14	14	14			
			15	15	15	15			
			16	16	16	16			
			17	17	17	17			
			18	18	18	18			
			19	19	19	19			
			20	20	20	20			
			21	21	21	21			
			22	22	22	22			
			23	23	23	23			
			24	24	24	24			
			25	25	25	25			
			26	26	26	26			
			27	27	27	27			
			28	28	28	28			
			29	29	29	29			
			30	30	30	30			
			31	31	31	31			
			32	32	32	32			
			33	33	33	33			
			34	34	34	34			
			35	35	35	35			
			36	36	36	36			
			37	37	37	37			
			38	38	38	38			
			39	39	39	39			
			40	40	40	40			
			41	41	41	41			
			42	42	42	42			
			43	43	43	43			
			44	44	44	44			
			45	45	45	45			
			46	46	46	46			
			47	47	47	47			
			48	48	48	48			
			49	49	49	49			
			50	50	50	50			